

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 16

Artikel: Der Alpenwald [Fortsetzung]
Autor: Frey, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXI. Jahrgang.

Zürich, 15. Mai 1928.

Heft 16.

Am Pfingstmorgen.

Wir schreiten durch die Frühlingswelt
In wonnesamem Glücke ...
Pfingstglocken läutnen über's Feld,
Der Himmel auf die Erde fällt
In heiligem Offenbaren.

Wir fassen still uns bei der Hand
Und tauschen treue Blicke —
Wir schauen in ein Wonneland,
Das wir zuvor noch nicht gekannt:
Wir sollen es erfahren.

Was finnt dein nasser weicher Blick
Hinüber nach blüh'nden Auen?
Ich sehe das kommende Muttergeschick
Und Mutterwonne und Mutterglück
In deinen Augen tauen.

Jakob Friedli.

Der Alpenwald.

Erzählung von Jakob Frey.

(Fortsetzung.)

Anneli mußte unwillkürlich über sich selbst und seine ausgestandene Bangigkeit lächeln. Das Vorhaben Christens war nun ja nichts, vor dem es sich besonders zu ängstigen brauchte; aber doch übersah es auch mit einem einzigen Blicke, daß durch die Ausführung desselben das freundlich-stille Leben auf der Hinteralm vielfach gestört und umgeändert werden müßte. Deshalb sagte es nach einem Besinnen: „Ich kann Dir nicht in Dein Vorhaben reden, weil ich zu wenig davon verstehe; doch sehe ich nicht recht ein, warum Du Dir neue Plage und Unmuth machen solltest. Wir haben ja Gottlob zu leben an dem, was wir besitzen und täglich erwerben.“

Christen schüttelte den Kopf. „Ihr Weiber

seid doch alle gleich,“ entgegnete er, „und wollt nie über die nächste Stunde hinausblicken. Denk' nur auch, was Du mir vorhin gesagt hast; wenn nun einst zwei oder wer weiß wie viele erben wollen, so fällt meine Sache, die ich einzig antreten konnte, schon in kleine Teile. Wo eben anfänglich nichts zugebracht wird, sind die Kinder später immer verkürzt, wenn die Eltern die Lücke nicht auszufüllen suchen.“

Die junge Mutter zuckte über diesen Worten so heftig zusammen, daß das Kind, das auf ihren Armen eingeschlafen war, erwachte und zu weinen anfing. Sie sang ihm mit leiser Stimme ein Schlafliedchen, und bald auch zeigte das träumende Lallen des Kleinen, daß der Friede des Schlummers wieder bei ihm ein-

kehrte; der Mutter aber ward kein Liedlein gesungen, das ihr plötzlich erwecktes Leid einschläfern konnte.

Christen hatte keine Ahnung davon, wie schmerzlich seine Frau von seinen Worten getroffen worden; war ihm ja nie auch nur im Traume eingefallen, ihre Armut ihr vorzurücken, und die geäußerte Vorsorge für die Zukunft der Kinder war auch lediglich dem Bedürfnisse nach Betätigung der eigenen Kraft und Besäfung entsprungen. Drum beachtete er, nun schon aufs Lebhafteste mit der Insverfsetzung seiner Pläne beschäftigt, auch gar nicht, wie Anneli stiller und zurückhaltender geworden war, oder bemerkte er's irgend einmal, so gaben ihm ja die Umstände der jungen Frau genügenden Aufschluß dafür, ohne daß er weiter nachzufragen brauchte. Auch dem Schwiegervater teilte er seine Absichten mit der freudigen Zuversicht mit, die an keinen Widerspruch denkt, sondern vielmehr der anerkennenden Zustimmung anderer versichert ist. Und in Wahrheit hätte Sepp auch keine begründete Einwendung vorzubringen gewußt.

Christen ging mit der Hast, die eine bisherige Unterlassung meint gut zu machen, an die Ausführung seines Vorhabens. Noch vor dem Eintritte des Winters wurde am jenseitigen Talabhang ein bedeutendes Stück Waldung gekauft und der Schlag desselben auch alsbald mit zahlreichen Arbeitern begonnen. Die Witterung selbst schien das Unternehmen begünstigen zu wollen. Es kam ein so geringer Schneefall, wie man ihn seit Jahren in dieser Gegend nicht mehr erlebt hatte; dagegen herrschte fortwährend trockene Kälte, wodurch eine Schlittbahnen entstand, wie man sie nicht günstiger wünschen konnte. Noch vor Ablauf des Winters war der geschlagene Wald mit verhältnismäßig geringen Kosten und wenig Mühe bis auf den letzten Stamm fünf Stunden weit das Tal hinabgeschafft und das Kleinholz zu ansehnlichen Preisen im Städtchen und den umgelegenen reichern Ortschaften abgesetzt. Die größern Stämme schwammen den See hinab, um an dessen Ausgänge sich von dem breiter und regelmäßiger fließenden Strome noch weiter ins Land hinabtragen zu lassen. Natürlich mußte Christen die Reise ebenfalls machen, um an geeignetem Orte den Verkauf selbst herzustellen zu können. So geschah es, daß er sich in weiter Ferne befand, als für sein Weib auf der stillen Hinteralm abermals die schwere Stunde kam,

die einem muntern Mädchen das Leben gab. Das Glück der jungen Mutter war diesmal nicht so ungetrübt, wie vor einem Jahre, da ihr der besorgte Gatte die Schmerzensspuren von der Stirne gestreichelt hatte, und als ihr die Wehfrau das feine, zierliche Wesen in die Arme gab, mußte Anneli unaufhaltsam weinen, als ob es eine Waise an die Brust legte. Sogar die Taufe mußte gegen herkömmlichen Brauch lange verzögert werden, da der Vater vor seiner Heimkehr noch sein Geschäft beendigen wollte.

Gleichwohl hatte die sorgliche und haushälterische Frau Ursache, sich aufrichtig mitzufreuen, als Christen endlich überglücklich heimkehrte. Er hatte durch die Arbeit des Winters, der in der Bergwirtschaft stets ohne namhaften Erwerb verfloß, mehr bares Geld gewonnen, als das ganze Besitztum in Jahren zusammen abwarf.

Dafür wurde nun aber auch eine Taufe ausgerichtet, wie die Hinteralm sicherlich noch keine gesehen hatte. Die junge Mutter hätte gewünscht, daß die Patenschaft wieder aus der Verwandtschaft genommen und besonders eine Bruderstochter ihres Vaters, die drunten im Dörfchen lebte und Anneli während der letzten schweren Zeit getreulich beigestanden, Gotte werden möchte; aber der Wunsch war kaum ausgesprochen, als Christen denselben mit großer Entschiedenheit ablehnte. „Du mußt wissen, daß ich's meinem Geschäftsfreunde drunten in der Stadt schon lange, bevor das Kind da war, zugesagt habe. Er will wieder heiraten, die reiche Witwe des ehemaligen Sternenwirtes, und das gibt nun eine prächtige Gelegenheit, die Beiden zusammenzubringen; drum muß sie auch Gotte werden.“ — Anneli fröstelte leise zusammen bei diesem Vorschlage. Es schnitt ihm tief ins Gemüt, daß über das Kind ohne sein Wissen gleichsam schon verfügt worden war, während es noch unter seinem Herzen lag; es kam ihm als Sünde vor, daß die Taufe als Mittel gebraucht werden sollte, um eine Ehe zu Stande zu bringen, die kein Bund der Herzen, sondern nur des schnöden Geldes sein konnte. Die junge Mutter scheute sich auch nicht, diesen Gedanken ihrem Manne mitzuteilen; der aber schüttelte verdrießlich den Kopf und meinte, von solcher überflüssiger Empfindsamkeit habe man nicht gelebt. Sein alter Geschäftsfreund habe ihm während des vergangenen Winters manche vorteilhafte Gefälligkeit erwiesen und er müsse sehen, wie er ihn auch für die Zukunft sich verbinden

könne; das werde ihnen beiden noch manchen Vorteil bringen.

Ünneli schwieg und ließ geschehen, was es, ohne offenen Unfrieden zu stiften, nicht verhindern konnte; aber die goldenen Ketten und seideraufschgenden Kleider der vornehmen Patenschaft waren wenig geeignet, das verletzte Muttergefühl zu versöhnen; wurde doch all' dieser Prunk nicht aus teilnehmender Festfreude an dem jungen Täuflinge, sondern aus ganz andern und eben nicht sehr reinen Absichten zur Schau gestellt. Auch die

reichen Angebinde, die aus der Stadt mitgebracht wurden, legte Ünneli rasch bei Seite und verschloß sie im hintersten Schrankwinkel; sie kamen ihm vor, wie verräterische Silberlinge, um die ein frommes Feststiller Häuslichkeit, eine heilige Elternpflicht dahingegeben worden war. Wie war das vor einem Jahre so ganz anders gewesen, als der Vater wieder einmal das Kleid anzog, in dem er vor einem Vierteljahrhundert die Mutter zum Altare geführt, und zwischen Scherz und tränennaher Rührung einen blühenden Strauß an seinen Hut steckte, als ob es nochmals zum Brautanz ginge! —

Ein reines Herz empfindet in Dingen, die es nahe berühren, immer das Richtige, und die Strafe erfolgt, wenn seine warnende Stimme überhört wird, oft gar bald auf Wegen, die kein berechnender Verstand voraussehen konnte. So geschah es auch auf der Hinteralm, wo der entweichte Laufstag den Samen zu bittern Früchten ausstreute. —

Dem guten Sepp lag das immer schweigsamer werdende und bekümmernde Wesen seines früher so heiteren Kindes schon lange schwer auf dem Herzen; gleichwohl hütete er sich, Klagen hervorzulocken, die nicht aus freien Stücken vor ihn gebracht wurden. Er war sogar froh, daß Ünneli seinen Kummer für sich trug. Ehestand — Wehestand, dachte er und wußte dabei recht gut, daß, wo zwei durch diesen Stand verbundene



Wetterhorngruppe im Rosenlauital.

Phot. Bernhard Schuler, Bern.

Menschen ihre Mißverständnisse und gegenseitigen Bekümmernisse nicht unter sich selbst zu lösen suchen, ein Dritter auch mit dem besten Willen gar oft aus schlimm nur ärger macht. Die vornehme Gevatterschaft behagte ihm so wenig, als der Wöchnerin; aber er wollte nichts merken lassen und gab sich alle Mühe, ebenfalls seinen Tribut an dem bevorstehenden Festtage abzutragen. Als richtiger Jäger hätte er in dieser Jahreszeit kein Tier geschossen, aber seit dem Tage der Geburt war er um Auffindung einiger Berghühnerester besorgt, deren wohlgenährte Brut als Leckerbissen auf dem Patentische erscheinen sollte. Über der Verzögerung des Festes waren jedoch die außersehenden Opfer flügge geworden und hatten das Weite gesucht. Sepp kletterte über die hinter dem Walde emporsteigenden Felshörner, zwischen denen in unwegsamer Wildnis ein kleiner, aber tiefer Bergsee lag, in dessen reinem, gletscherkaltem Wasser schimmernde Goldforellen schwammen. Der alte Mann mußte, um diese Schätze zu heben, jäh versinkende Schründe übersteigen, deren mattwerdender Schnee jeden Schritt mit Todesgefahr bedrohte. Es gehörte drum neben der Waghalsigkeit auch seine ganze erprobte Geschicklichkeit dazu, um bei dieser Jahreszeit eine Tracht des kostlichen Fisches auf die Hinteralm herabzubringen; aber mit dem eingefangenen Flossentiere war dem Jägersmann noch nicht

genug getan und in seiner hingebenden Teilnahme entschloß er sich nun zu etwas, das er in seinem ganzen Leben vermieden hatte. Er wußte nämlich in dem Walde, der die Hinteralm von den rückwärts liegenden Flühen abgürzte, einige Wildtaubennester, und noch am Abend vor dem Taufstage kletterte er in die hohen Tannenwipfel, um deren junge Insassen herabzuholen. Das war ein schwerer Schritt für den alten Sepp, und noch als er schon in das erste wipfelhohe Nest hineinschaute, zog er die Hand wieder zurück und sagte kopfschüttelnd vor sich hin: „Ich sollt' es nicht tun — es ist eine Sünde.“ Aber endlich tat er's doch; was der Mann für sich und Andere noch nie getan, tat nun der Großvater für den Taufstag seiner Enkelin. In seinem ganzen Jägerleben hatte er in diesem Walde noch nie einen Schuß abgefeuert, noch nie eine Vogelbrut gestört, nicht einmal diejenige eines sonst ungebetenen Raubvogels. Das war so von Vater und Großvater herübergekommen — der Wald galt ihren Eigentümern, den Hinteralmbewohnern, heilig und blieb drum selbst den Tieren eine sichere Freistatt; daher erklang er auch vom Frühling bis zum Herbste von unzähligen Vogelstimmen, zwischen die sich oft Jahre lang weder ein Schwirren der Säge, noch ein schallender Axthieb mischte. Den benötigten Bedarf von Brennholz holten die Hinterälmer im Herbste von den Stämmen, welche im Vorjahr zu hinterst am Waldsaume am Fuße der Flühen von den niederstürzenden Lauenen zusammengebrochen worden waren. Nur in seltenen Fällen wurden etwa einige Stämme Bauholz gefällt; aber auch das geschah immer mit großer Vorsicht und einer Art geheimnisvoller Scheu, die vom Vater auf das Kind vererbt worden.

Diese wohlbewahrte Scheu war es, die dem Großvater Sepp das Wegnehmen der jungen Schlagtauben so schwer gemacht; aber die Tat fiel ihm erst recht drückend, als er für all seine Mühe und Überwindung am Taufstage noch schlimmen Dank erntete. Er hatte das Braten der Wildtauben und das Backen von Forellen nicht einmal Anneli anvertraut, geschweige den Mägden. „Habe ich so viele Mühe mit den Dingern gehabt, so will ich auch bis ans Ende dabei sein,“ sagte er und stellte sich mit erprobter Geschicklichkeit selbst an den Feuerherd. Beim Taufmahl zwar saß der alte Großvater schweigsam und bescheiden zu unterst am Tische; es war ihm auch ganz recht, dem großsprechenden Ge-

vatter und der flunkernden Gevatterin nicht allzu nahe sein zu müssen; aber im Geheimen freute er sich doch auf das Erscheinen seiner Gerichte, die in der Stadt drunten selbst für gutes Geld nicht immer leicht zu erhalten waren.

Die schmeichelhafte Hoffnung des guten Alten würde bitter getäuscht. Der vornehme Holzhändler erklärte, mit seiner breiten Hand über den Mund wischend: Er habe sein Lebtag nichts nach Fischen gefragt, unter Wahl sei ihm eine Leberwurst stets lieber gewesen; und die Kochkundige Sternenwirtin meinte: Das beste Geflügel sei immer dasjenige, das man im Hühnerhof ziehe; da könne man's gerade so fett werden lassen, als es für nötig erachtet werde.

Der alte Jäger, der nie nach etwas Anderm gefragt, so lange er ein Stück Schwarzbrot und Käse in der Waidtasche trug, aber gleichwohl die edlen Gottesgaben, die dem Menschen in Wald und Wasser geboten sind, richtig zu schätzen wußte, hätte auf diese vornehm verächtlichen Urteile gerne den richtigen Trumpf ausgespielt. Er schluckte jedoch den Ärger hinunter, legte Messer und Gabel leise zusammen und ging hinauf in sein Stübchen.

Dort saß er lange, den Kopf in die Hand gestützt; dann öffnete er das Fenster und schaute, um das unheimliche Sinnen los zu werden, auf die sonnenbeschienene Alm hinaus.

Mit dem Anstandsgefühl, das dem einfachen, verständigen Menschen eigen ist, hatte Sepp seinen Verdruß bald verwunden und dachte eben wieder daran, hinunterzugehen, als er Christen mit der Gevatterschaft aus dem Hause treten sah. Sie gingen langsam und, wie es schien, unter heiteren Gesprächen die Alm aufwärts dem Walde zu; ebenso langsam, oft stillestehend, schritten sie im Schatten seines Saumes dahin und traten endlich, an den schmalen Fußweg gekommen, in die Nacht der dunklen Tannen hinein.

Mir ist's schon recht, noch ein wenig hier allein zu bleiben, dachte Sepp; aber kaum hatte er seinen Blick wieder auf die in lichtem Grün aufschwellende Alm gerichtet, als sich von hinten eine Hand leise auf seine Schulter legte. „Ach, bist Du's?“ sagte er, fast erschrocken zurück schauend.

Anneli blickte ihm bekümmert in die Augen und fragte dann leise: „Warum bist Du drunten fortgegangen, Vater?“

„Ich wollte nur ein wenig frische Luft schöpfen da droben,“ erwiderte Sepp, mit der Hand

langsam über das Gesicht fahrend, „es war so heiß drunten. Ich komme gleich wieder, wenn sie zurück sind.“

Anneli gab keine Antwort. Eine Weile stand es mit gesenktem Gesichte vor dem Vater; dann warf es sich mit beiden Armen um seinen Hals und fing bitterlich zu weinen an. Sepp hielt sein schluchzendes Kind lange schweigend an der Brust, bis es sich von selbst wieder etwas beruhigt hatte. Dann sagte er weich: „Geh' jetzt hinunter und wasche Dein Gesicht; ich denk', es braucht niemand zu wissen, daß Du geweint hast.“ Anneli ging, ohne ein Wort zu erwiedern oder seinen Vater anzuschauen. Die Beiden hatten sich verstanden, obwohl es die erste Klage war, die zwischen ihnen laut geworden.

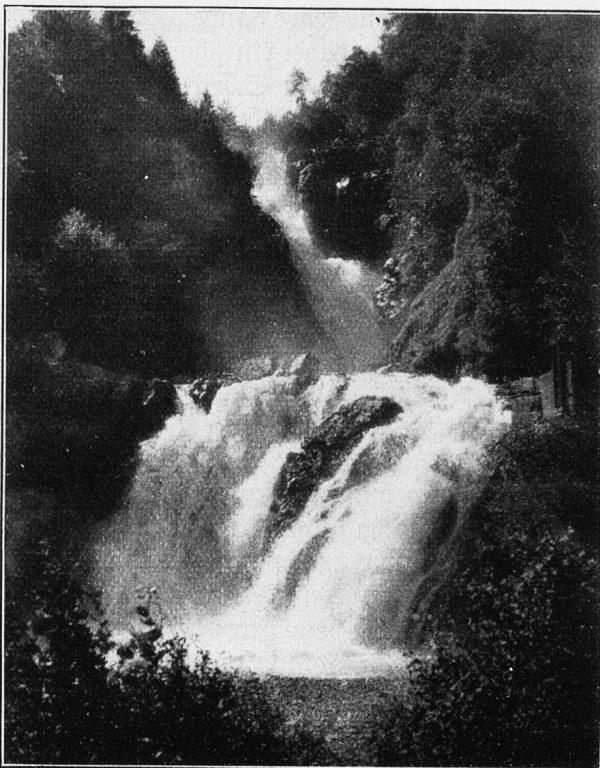
Als Sepp den Kopf wieder aus dem Fenster beugte, standen der Gevatter und Christen gerade vor der Haustüre; die Gevatterin mußte schon hineingetreten sein. „Hört, Steinberger,“ sagte der Gevatter mit erhobener Stimme, „Ihr könnt in dem Walde wenigstens zweitausend Stämme schlagen lassen; das ist ja eine wahre Goldgrube, an die Euer Vater glücklicherweise für Euch nicht gedacht hat.“

„Ich habe, sonderbar genug, selbst noch nie daran gedacht,“ erwiderte Christen nachdenklich; „ich meinte immer, der Wald gehöre zur Hinteralm wie Grund und Boden, an dem nichts zu ändern sei.“

„Ihr seid eben erst wieder Anfänger im Geschäft,“ sagte der Gevatter etwas vornehm; „aber wißt Ihr was, ich geb' Euch für den einzigen Schlag zwischen den beiden Fußwegen fünftausend Franken und hole das Holz vom Stock, ohne daß Ihr eine Hand zu rühren braucht.“

Christen besann sich einen Augenblick; dann erhob er rasch die Rechte und schlug sie mit lautem Klatschen in diejenige seines Gegenüber. „Ein Mann, ein Wort — Herr Gevatter.“

Die beiden Männer traten, Hand in Hand, ins Haus herein, während Sepp unbeweglich weit hervorgebeugt unter seinem Fensterchen liegen blieb. Er schaute unverwandten Auges nach dem Walde hinauf, über dessen dunklen Wipfeln die Flühen noch mit sonnenbeglänzten Schneefeldern hereinragten. War er bei wachen Sinnen oder hatte er bloß geträumt? War es Ernst, was die Beiden mit einander gesprochen, oder hatten sie bloß Scherz getrieben? — „Ernst kann es Christen nicht sein,“ sagte Sepp vor sich hin, indem er aufstand, „sie haben mich be-



Reichenbachfall bei Meiringen.
Phot. Bernhard Schuler, Bern.

merkt und wollten mich necken.“ „Ist's aber anders,“ dachte er weiter, sich zum Hinuntergehen anschickend, „nun ja — dann ist der Gemsepp auch noch am Leben.“

Drunten in der Wohnstube ging's laut und lebhaft her; die Gevatterschaft rüstete sich zum Aufbruche und es wurden auf glückliche Heimkehr und baldiges Wiedersehen noch rasch einige Gläser getrunken, die nicht erlangten, die schon vorhandene Heiterkeit auf die rechte Höhe zu bringen. Sepp mußte ebenfalls mit anstoßen; aber es kam ein leichtes Frösteln über ihn, als sein Glas mit demjenigen des Gevatters zusammenklang; es gab auch einen so schrillen Laut, als ob eines der beiden Gläser gesprungen wäre. Gleichwohl ward dem alten Manne wieder leichter zu Mute, als von dem Handel kein Wörtchen mehr gesprochen wurde. Es war also offensichtlicher Scherz gewesen. Endlich war Abschied genommen; Christen begleitete die Gevatterschaft noch gegen das Dörfchen hinab und Sepp ging, da Anneli mit den Mägden das Abräumen zu besorgen hatte, nach dem Walde hinauf.

Es war schon dunkel geworden, als er von seinem Streifzuge durch all' die schmalen, verschlungenen Waldwege zurückkehrte. Anneli saß mit Christen in der Stube und dieser erzählte

hoch vergnügt von dem Handel, den er abgeschlossen und wie er dabei ein schönes Stück Geld gewinne, ohne nur einen Schritt über die Türschwelle tun zu müssen. Bloß die Arbeiter habe er zu bestellen versprochen, und das wolle er auch gleich morgen besorgen, damit der Schlag spätestens in acht Tagen beginnen könne.

Sepp hatte sich bei seinem Eintritte auf die nahe Ofenbank gesetzt, da ihm schon die ersten Worte Christens wie ein lähmender Schreck durch die Glieder gefahren waren. Er war froh, daß es dunkel war in der Stube, denn er meinte zu spüren, wie über der Erzählung Christens Ünnelis Augen mit banger Bekümmernis an seinem Gesichte hingen; drum ließ er auch kein Wort hören und gab sich Mühe, den beiden Gatten möglichst unbefangen und freundlich eine gute Nacht zu wünschen.

Die Ruhe jedoch, die der alte Mann seinen Kindern gewünscht, konnte er selbst diese Nacht am wenigsten finden, und der erste Frühsein traf ihn noch so schlaflos, wie er sich niedergelegt. Er stand leise auf und ging hinunter. Auf der kleinen Bank neben der Haustüre wartete er, bis einer der Knechte herabkam, und diesem sagte er, man möge beim Morgenessen nicht auf ihn warten — er wolle einen Gang in die Flühen machen.

Dahin ging er nun freilich nicht. Er durchstreifte nur mit unsäglichen Schritten den Wald, der von unzähligen Vogelstimmen erklungen, bis die Sonne höher gestiegen war, und sich drunten auf der Hinteralm die Geschäftigkeit des Werktages bemerkbar machte; dann schritt er am hinteren Rande der Alm hinunter und stellte sich

neben dem Felsenhang auf den Weg, der nach dem Dorfe hinabführte.

Sepp hatte sich nicht verrechnet und er befand sich noch nicht lange auf seinem Posten, als Christen wohlgemut den Weg herabgegangen kam.

„Ei, guten Tag, Vater,“ rief ihm dieser entgegen; „sie sagten daheim, Du seiest in die Flühen gegangen.“

„Ich habe mich anders besonnen,“ erwiderte der alte Mann trübe; „aber wo willst Du schon hin?“

„Ich will drunten im Dorfe nach den Arbeitern sehen, die ich dem Gevatter zu bestellen versprochen habe.“

Sepp schaute einen Augenblick schweigend um sich, als ob er unsichtbare Zeugen befürchte. Dann trat er näher an seinen Schwiegersohn heran und sagte mit gedämpfter Stimme: „Aber es wird Dir doch nicht Ernst sein, Christen, mit dem ganzen Handel? Du wirst doch nicht die volle Strecke zwischen den beiden Fußwegen bis an die Flühen hinauf schlagen lassen wollen?“

„Und warum sollt' es mir nicht recht sein,“ entgegnete Christen, „das ist ja der beste Handel, den ich machen könnte, Vater.“

„Aber die Lauten,“ fuhr Sepp ängstlich fort, „wie wird es gehen, wenn die einen offenen Weg von den Flühen nach der Hinteralm finden? — Und das Hauri — glaubst Du, das werde mit seiner Warnung noch ein einziges Mal herabkommen, wenn der Wald durch einen ganzen Schlag gerichtet wird?“

(Fortsetzung folgt.)

Vergißmeinnicht.

Vergißmeinnicht in einer Waffenschmiede —

was haben die hier zu tun?

Sollte heimlich der Friede

hinterm Hause am Bach ruhn?

Laut fallen die Hämmer in hartem Takt:

angepackt, angepackt,

die Arbeit muß zu Ende!

Und das Eisen glüht, und das Wasser zischt,
und wenn der Schwalch die Flamme auffrischt,
glänzen die schwarzen Hände.

Aber manchmal blickt ein rußig Gesicht
still nach dem himmelblau blühenden Strauß;
dann scheint's, eine Stimme singt hinterm Haus:
Vergiß mein nicht!

Richard Dehmel.